



Schlafen!

Chekhov, Anton Pavlovich

Veröffentlicht: 1888

Kategorie(n): Fiction, Short Stories

Quelle: <http://gutenberg.spiegel.de>

Über Chekhov:

Anton Pavlovich Chekhov was a Russian short story writer and playwright. He was born in Taganrog, southern Russia, on 29 January [O.S. 17 January] 1860, and died of tuberculosis at the health spa of Badenweiler, Germany, on 15 July [O.S. 2 July] 1904. His brief playwriting career produced four classics, while his best short stories are held in high esteem by writers and critics. Chekhov practiced as a doctor throughout most of his literary career: "Medicine is my lawful wife," he once said, "and literature is my mistress". Chekhov renounced the theatre after the disastrous reception of *The Seagull* in 1896; but the play was revived to acclaim by Konstantin Stanislavsky's Moscow Art Theatre, which subsequently also produced *Uncle Vanya* and premiered Chekhov's last two plays, *Three Sisters* and *The Cherry Orchard*. These four works present a special challenge to the acting ensemble as well as to audiences, because in place of conventional action Chekhov offers a "theatre of mood" and a "submerged life in the text". Not everyone appreciated that challenge: Leo Tolstoy reportedly told Chekhov, "You know, I cannot abide Shakespeare, but your plays are even worse". Tolstoy did, however, admire Chekhov's short stories. Chekhov had at first written stories only for the money, but as his artistic ambition grew, he made formal innovations which have influenced the evolution of the modern short story. His originality consists in an early use of the stream-of-consciousness technique, later exploited by Virginia Woolf and other modernists, combined with a disavowal of the moral finality of traditional story structure. He made no apologies for the difficulties this posed to readers, insisting that the role of an artist was to ask questions, not to answer them. Source: Wikipedia

Auch verfügbar bei Feedbooks für Chekhov:

- *Drei Schwestern* (1901)

Note: Dieses Buch wird Ihnen präsentiert von Feedbooks

<http://www.feedbooks.com>

Nur zum privaten Gebrauch. Nicht für kommerzielle Zwecke.

Es war Nacht und das dreizehnjährige Kindermädchen Warka schaukelte die Wiege and summte dabei kaum hörbar:

*Schlaf, Kindchen, schlaf,
Dein Vater ist ein Graf ...*

Vor dem Heiligenbild brannte ein Licht in einem grünen Glase, quer durch das Zimmer war ein Seil gespannt, über das Windeln und große schwarze Beinkleider gehängt waren. Das Flämmchen warf einen grünen Lichtfleck auf die Zimmerdecke und die Windeln und Beinkleider warfen lange Schatten über den Ofen, die Wiege und Warka. Wenn das Licht flackerte, gewannen der grüne Fleck und die Schatten Leben, gerieten wie vom Winde geweckt in Bewegung. Es war dumpf in der Stube und roch nach Essen und Schusterwerkstatt.

Das Kind weinte. Es war schon lange heiser und müde vom Schreien, schrie aber immer fort, ohne daß abzusehen war, wann es sich beruhigen werde. Warka hätte so gerne geschlafen. Die Augen fielen ihr zu, der Kopf sank nach vorne und ihr Hals schmerzte sie. Sie konnte kaum die Lider heben, noch die Lippen bewegen. Ihr Gesicht war wie ausgetrocknet und erstarrt, der Kopf schien klein geworden zu sein, wie der einer Stecknadel.

»Schlaf, Kindchen, schlaf ... « Hinter dem Herde zirpte das Heimchen. Im Nebenzimmer schnarchten der Schuster und sein Gesell, die Wiege knarrte kläglich und Warka summte. Alles dieses lief in der nächtlichen Stille zu einer einschläfernden Musik zusammen, die man so gerne hört, wenn man im Bett liegt. So aber reizte und quälte diese Melodie, denn sie jagte in den Schlaf und das war unmöglich. Wäre Warka, was Gott verhüten möge, eingeschlummert, so hätte die Schustersfrau sie geschlagen. Das Licht flackerte, der grüne Fleck und die Schatten bewegten sich, krochen in die halbgeschlossenen starren Augen Warkas und verdichteten sich vor ihren halbschlafenden Sinnen zu nebelhaften Träumen. Sie erblickte dunkle Wolken, die einander über den Himmel jagten und dabei wie kleine Kinder schrien. Da blies ein Wind, die Wolken verschwanden und Warka sah eine breite Landstrasse, die von einem breiigen Schlamm bedeckt war. Über die Straße fuhren Wagen, schleppten sich Menschen mit Ranzen auf dem Rücken, huschten Schatten hin und her. Durch einen kalten finsternen Nebel hindurch sah man zu beiden Seiten den Wald liegen. Plötzlich sanken die Schatten und die Leute mit den Ranzen in den weichen Schlamm. »Weshalb denn?« fragte Warka. »Um zu schlafen, zu schlafen,« antworteten sie ihr. Sie begannen zu schlafen,

fest und süß, aber auf den Telegraphenstangen saßen Raben und Krähen, schrien wie Kinder und versuchten sie aufzuwecken.

»Schlaf, Kindchen, schlaf ... « summte Warka und sah sich in eine dunkle dumpfe Hütte versetzt.

Auf dem Fußboden wand sich ihr verstorbener Vater Johann Stepanon. Sie sah ihn nicht, aber sie hörte, wie er sich vor Schmerzen hin- und herwarf und stöhnte. Er sagte, in ihm sei etwas gesprungen. Die Schmerzen wurden so stark, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Er zog nur die Luft ein und die Zähne schlugen auf einander klappernd einen Triller:

»Bum, bum, bum, bum ... «

Wie ein Trommelwirbel.

Die Mutter Pelagea lief ins Schloß den Herrschaften sagen, daß Jefim sterbe. Sie war schon lange fort und mußte gleich wieder kommen. Warka lag hinter dem Ofen und lauschte auf des Vaters »bum, bum, bum«. Dann hörte sie einen Wagen bei der Hütte vorfahren. Die Herrschaft hatte einen jungen Arzt, der aus der Stadt bei ihr zu Besuch war, geschickt. Der Doctor trat ein; man konnte ihn in der Dunkelheit nicht sehen, hörte bloß die Thüre knarren und ihn husten.

»Macht Licht«, sagte er.

»Bum, bum, bum«, antwortete Jefim.

Pelagea stürzte zum Ofen und begann das Feuerzeug zu suchen. So verging eine Minute. Schließlich fand der Arzt in seiner Tasche ein Zündholz und steckte es an.

»Gleich Herr, gleich«, sagte Pelagea, lief hinaus und kehrte nach einer Weile mit einem Kerzenstummel zurück.

Jefim's Wangen glühten, die Augen glänzten und sein Blick war so scharf, als wollte er durch den Arzt und die Hütte sehen.

»Nun, was hast du dir da angefangen?« begann der Doctor, sich zu ihm niederbeugend. »Oho, fehlt dir das schon lange?«

»Weshalb? Euer Wohlgeboren, es ist Zeit zu sterben. Ich soll nicht mehr leben.«

»Ach, Unsinn, wir werden dich schon heilen.«

»Wie Sie es wünschen. Euer Wohlgeboren, ich danke ergebenst, aber ich weiß ... Wenn der Tod kommt ... ist es aus.« Der Doctor beschäftigte sich eine Viertelstunde mit Jefim stand dann auf und sagte:

»Ich kann hier nichts machen. Du mußt in das Krankenhaus fahren, dich operiren lassen. Fahre gleich hin. Sofort! Es ist zwar etwas spät, im Krankenhaus werden Alle schlafen, aber das macht nichts, ich werde dir ein paar Worte mitgeben. Hörst du?«

»Womit soll er aber fahren?« fragte Pelagea, »wir haben keine Pferde.«

»Das macht nichts. Ich werde den Herrn bitten, daß er euch welche schickt.«

Der Arzt ging, das Licht erlosch und man hörte wieder nur »bum, bum, bum.« Nach einer halben Stunde rollte etwas vor der Hütte. Der Herr hatte einen Wagen geschickt, um Jefim in das Krankenhaus zu bringen. Jefim machte sich bereit und fuhr davon.

Dann kam ein heller, schöner Morgen. Pelagea war nicht zu Hause, sie war in das Krankenhaus gegangen, um zu hören, was mit Jefim geschehen sei. Ein Kind weinte und Warka hörte, wie irgend eine Stimme sang: »Schlaf, Kindchen, schlaf ... «

Pelagea kam zurück, machte das Kreuz und flüsterte:

»Sie haben ihn noch Nachts behandelt und Morgens empfahl er Gott seine Seele. Der Himmel sei ihm gnädig in Ewigkeit. Sie sagten es war zu spät. Es hätte früher geschehen müssen.

Warka ging in den Wald und weinte dort. Plötzlich schlug etwas sie so stark ins Genick, daß sie mit der Stirne gegen einen Baum stieß.

Sie öffnete die Augen und sah den Schuster vor sich stehen.

»Was heißt das, du Fratz? Das Kind weint und du schläfst,« sagte er.

Er zog sie roh am Ohr, sie schüttelte den Kopf, schaukelte die Wiege und summt ihr Lied. Der grüne Fleck, die Schatten der Beinkleider und Windeln schwankten, winkten ihr und überwältigten sie bald wieder. Da war wieder die breite schlammbedeckte Landstrasse. Und die Leute mit den Ranzen auf dem Rücken und die Schatten legten sich nieder und schliefen fest. Während Warka ihnen zusah, bekam sie eine ungeheure Lust zu schlafen. Sie hätte sich mit Vergnügen zu ihnen gelegt, aber Mutter Pelagea ging neben ihr und trieb sie an. Sie gingen in die Stadt sich zu verdingen.

»Um Christi Willen, ein Almosen,« bat die Mutter die Vorbeigehenden. »Habt Mitleid!«

»Gib das Kind her!« antwortete ihr eine bekannte Stimme. »Gib das Kind her!« wiederholte dieselbe Stimme, aber schon ärgerlich und scharf. »Schläfst du am Ende?«

Warka sprang auf, blickte um sich und begriff, worum es sich handelte. Da waren keine Straße, keine Leute, keine Pelagea, sondern in der Mitte des Zimmers stand die Schustersfrau, die das Kind zu nähren kam. Während die starke breitschultrige Frau das Kind nährte und stillte, stand Warka daneben, sah ihr zu, und wartete bis sie zu Ende war. Draußen dämmert es schon, die Schatten und der grüne Fleck auf der Zimmerdecke verblaßten merklich. Bald würde der Morgen kommen.

»Nimm das Kind!« befahl die Frau, während sie ihre Kleidung in Ordnung brachte. »Es weint wie behext.«

Warka nahm das Kind, legte es in sein Bettchen und begann wieder zu schaukeln.

Der grüne Fleck und die Schatten schwanden nach und nach, nichts mehr konnte sie beschleichen und den Kopf verwirren. Aber schlafen wollte sie wie zuvor, furchtbar gerne schlafen. Warka lehnte ihren Kopf wider den Rand der Wiege und schaukelte sie mit dem ganzen Körper, um so den Schlaf besser zu bewältigen, aber die Augen fielen immer zu und der Kopf war schwer.

»Warka, heize den Ofen!« schallte die Stimme der Hausfrau aus dem Nebenzimmer.

Das hieß so viel als, die Zeit sei gekommen, wo man aufstehen und an die Arbeit gehen müsse. Warka ließ die Wiege stehen und lief in die Scheune um Holz zu holen. Sie war froh darüber, denn beim Laufen und Gehen war die Lust zu schlafen nicht so groß, als in einer sitzenden Stellung. Sie brachte Holz, heizte den Ofen und fühlte, wie sich ihr erstarrtes Gesicht belebte und ihre Gedanken klarer wurden.

»Warka, stelle den Samowar auf!« schrie die Frau.

Warka spaltete einen Span, kaum war er angezündet und in den Samowar gesteckt, als schon ein neuer Befehl eintraf.

»Warka, reinige dem Herrn die Galoschen.«

Sie setzte sich auf den Boden, um die Galoschen zu säubern und dachte, wie angenehm es sein müsse, den Kopf in die große tiefe Galosche zu stecken, um ein bißchen darin zu träumen. Plötzlich wuchs die Galosche, schwoll und füllte das ganze Zimmer aus. Warka entfiel die Bürste, aber sie schüttelte sogleich den Kopf, riß die Augen auf und bemühte sich die Dinge so anzusehen, daß sie nicht wuchsen oder vor den Augen tanzten.

»Warka, wasche draußen die Stiege ab, man muß sich sonst vor den Leuten schämen.«

Warka wusch die Stiege, räumte die Zimmer, heizte dann einen zweiten Ofen und lief zum Krämer. Es gab viel Arbeit und keine einzige freie Minute.

Nichts war aber so schwer, als ruhig vor dem Küchentisch stehen zu bleiben und Kartoffeln zu schälen. Der Kopf sank gegen den Tisch, die Kartoffel flimmerten vor den Augen und das Messer fiel ihr aus der Hand. Aber die dicke, ärgerliche Frau mit den schmutzigen Händen ging daneben herum und sprach so laut, daß es einem in den Ohren hallte. Qualvoll war es bei Tisch zu bedienen, zu waschen und zu bügeln. Es

gab Augenblicke dabei, wo sie sich, ohne auf irgend etwas Rücksicht zu nehmen, auf den Fußboden werfen wollte, um zu schlafen.

Der Tag ging vorüber und während Warka beobachtete, wie es dunkel wurde, kniff sie ihre starren Lider zusammen und lächelte ohne zu wissen, warum sie sich freue. Der Abendnebel schmeichelte um ihre halbverklebten Augen und versprach ihr einen baldigen kräftigen Schlaf.

Abends erhielt der Schuster Besuch.

»Warka, richte den Samowar!«

Der Samowar war klein und ehe die Gäste genügend Thee hatten, mußte man ihn noch fünfmal wärmen. Nach dem Thee stand Warka eine ganze Stunde auf einer Stelle, sah die Gäste an und erwartete Befehle.

»Warka lauf, kaufe drei Flaschen Bier.«

Sie riß sich vom Fleck los und bemühte sich rasch zu laufen, um den Schlaf zu vertreiben.

»Warka hole Branntwein! Warka, wo ist der Propfenzieher! Warka, putze diesen Häring ... «

Endlich gingen die Gäste fort, die Feuer wurden verlöscht, die Hausfrau ging schlafen.

»Warka schaukle das Kind«, das war der letzte Befehl.

Im Ofen zirpte das Heimchen. Der grüne Fleck, die Schatten der Beinkleider und der Windeln krochen wieder in die halboffenen Augen Warka's, winkten ihr und betäubten ihre Sinne.

»Schlaf, Kindchen, schlaf ... «, sumnte sie.

Das Kind weinte, konnte kaum mehr und schrie doch weiter. Warka sah wieder die kothige Straße und die Leute mit den Ranzen, Pelagea, Jefim. Sie erfaßte Alles, erkannte Alle, nur konnte sie in ihrem Halbschlaf nicht begreifen, welche Macht das sei, welche sie an Händen und Füßen gefesselt hielt, welche sie erstickte und ihr Leben verdarb. Sie sah sich um und suchte jene unbekannte Macht, um sich zu befreien, fand sie aber nicht. Endlich spannte sie abgemartert ihre ganze Kraft an und blickte hinauf nach dem flackernden grünen Fleck, lauschte dem Schreien und entdeckte den Feind, der ihr das Leben verbitterte. Der Feind war — das Kind.

Sie lachte und wunderte sich, wieso sie das nicht schon früher entdeckt habe, es war doch so leicht. Der grüne Fleck, die Schatten, das Heimchen, Alle schienen zu lachen und sich zu wundern.

Eine trügerische Vorstellung bemächtigte sich Warkas. Sie stand von ihrem Stuhle auf und ging breit lächelnd, ohne mit den Augen zu zwinkern, im Zimmer auf und ab. Der Gedanke, sich gleich von dem Kinde

zu befreien, indem sie es an Händen und Füßen fesselte, reizte sie und war ihr angenehm. Das Kind umbringen und schlafen, schlafen... .

Lachend und dem grünen Fleck mit dem Finger drohend, schlich War-ka zu dem Bettchen und beugte sich über das Kind. Sie erstickte es und legte sich dann rasch auf den Boden, lachte vor Freude, daß sie jetzt endlich schlafen dürfe, und nach einer Minute schlief sie schon tief wie eine Todte.

Sie haben dieses Buch gemocht ?
Ähnliche Benutzer haben auch heruntergeladen

Emile Zola

Das Paradies der Damen

Anhand der Geschichte der Protagonistin Denise, einer Verkäuferin, die aus der Provinz nach Paris kommt und im Paradies der Damen eine Anstellung findet, wird das Wachstum und die Struktur dieses Kaufhauses und gleichzeitig der Niedergang des kleingewerblichen Einzelhandels eines kompletten Pariser Stadtviertels beschrieben. Die im Roman auftauchenden Figuren sind aktiv oder passiv mit dem expandierendem Kaufhaus verbunden. Als Mitarbeiter, Käufer oder anliegender Einzelhändler. Besonderes Augenmerk findet neben der Verkäuferin Denise der Inhaber des Kaufhauses, Octave Mouret, und dessen Leben in der feinen Pariser Gesellschaft sowie seine Geschäftspraktiken. Vorbild für diese Romanfigur waren der Unternehmer Auguste Hériot, der das Pariser Kaufhaus Grands Magasins du Louvre begründete sowie Aristide Boucicaut, der Gründer des Le Bon Marché. Um den Kampf des kleinen Einzelhändlers gegen das aufkommende Großwarenhaus darzustellen, betrieb Zola gewohntermaßen umfangreiche betriebswirtschaftliche und soziologische Studien, er interviewte Geschäftsführer, Abteilungsleiter und Verkäuferinnen der genannten Warenhäuser. Sein fiktives Riesenwarenhaus sollte ein ideales Beispiel darstellen, deshalb nahm er sich bei dessen Beschreibung die Verwaltung des Unternehmens Le Bon Marché zum Vorbild, während ihm das Kaufhaus Grands Magasins du Louvre zwar schlechter organisiert, in der Warenpräsentation aber überlegen erschien.

Emile Zola

Die Lebensfreude

Der Roman erzählt die Entwicklung eines jungen Mädchens im Frankreich der 60er und 70er Jahre des 19. Jahrhunderts. Er schildert seine Pubertät, die Liebe zu seinem Vetter und seine Einbindung in die Lebensverhältnisse einer bürgerlichen Familie. Zugleich nimmt er die verdorbenen, von Egoismus und Gier nach persönlichem Vorteil dominierten gesellschaftlichen Strukturen der Zeit unter die Lupe.

Zola beschreibt, wie auf diesem Nährboden das junge Mädchen in einer schmerzhaften Entwicklung zu einem demütigen und

barmherzigen Menschen wächst, wie es Kraft und Stärke entwickelt und sich so zu einem überlegenen Charakter und personifizierten Gegenentwurf zum Geist der Zeit bildet.

Wilkie Collins

Eine verhängnisvolle Erbschaft

Stefan Zweig

Brasilien: Ein Land der Zukunft

Stefan Zweig

Schachnovelle

Im Zentrum stehen die Charaktere, insbesondere die missverstehende Konfrontation verschiedener Lebenswelten: Ausführlich werden die psychischen Abgründe dargestellt, die ein Gefangener der Gestapo erlebt, und durch die Rahmenhandlung mit der oberflächlichen Lebenswelt wohlhabender Reisender konfrontiert. Obwohl die Novelle offenbar noch während der Zeit des Nationalsozialismus spielt und der Ich-Erzähler Österreicher ist, wird die Existenz des Nationalsozialismus erst in der Erzählung eines früheren Gefangenen angesprochen. Auch das Schachspiel spielt anfangs nur die Rolle einer oberflächlichen Unterhaltung, bzw. eines einträglichen Sports, und erhält erst durch die Figur des Gefangenen Dr. B., der sich während seiner Haftzeit intensiv, gleichsam manisch, mit Schach beschäftigt hat, seine wirkliche Bedeutung.

Stefan Zweig

Drei Meister: Balzac. Dickens. Dostojewski.

Stefan Zweig

Die Welt von Gestern

Das Buch zeichnet sich durch die persönliche Nähe aus, die der Leser durch die fein gewebte literarische Struktur zum Ich-Erzähler bekommt. Das Werk verbindet damit den objektiven Blick auf die Kultur des alten Europas mit teilweise persönlichen Innenansichten des Ich-Erzählers. Inwieweit Zweig sein persönliches Leben in diesem Buch dargestellt oder eben herausgehalten hat, ist umstritten.

Stefan Zweig

Der Kampf mit dem Dämon: Hölderlin. Kleist. Nietzsche.

Stefan Zweig

Die Liebe der Erika Ewald

Die Pianistin Erika Ewald verliebt sich während der Proben für ein gemeinsames Konzert in einen Geigenvirtuosen. Während ihre

Liebe zunächst eher platonischer Natur ist – sie erfreut sich an gemeinsamen Gesprächen und Spaziergängen –, wächst in ihm das Begehren für die junge Frau. Er gesteht ihr seine Gefühle, jedoch spürt sie, dass sie für diesen Schritt noch nicht bereit ist und flieht im letzten Moment.

Stefan Zweig

Brennendes Geheimnis

Ein junger Adelige nimmt sich einen Urlaub auf dem Semmering und ist enttäuscht und gelangweilt von der Gesellschaft, die er dort vorfindet. Später jedoch bemerkt er eine etwas angejahrte, aber immer noch attraktiv erscheinende jüdische Frau mit ihrem 12-jährigen Sohn Edgar. Der Baron freundet sich mit dem Jungen an und verspricht ihm unter anderem einen Hund, doch ihm geht es in erster Linie nur um Mathilde, dessen Mutter.



www.feedbooks.com
Food for the mind